Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 145. Freitag, den 25. Juni 1897. 4. Jahrgang.

Mitbürger! Genossen! Agitirt eifrig für die bevorstehenden Bürgerschaftswahlen!

Hierzu eine Beilage.

Arbeiter! Genossen!

Das preußische Abgeordnetenhaus hat am Montag die nationalliberal zugestutzte **Recke'sche Umsturzvorlage** angenommen.

Der erste Schritt auf dem Wege zur **völligen Knebelung des arbeitenden Volkes** ist damit gethan.

Das Junkerthum, alles auf eine Karte setzend, rüstet sich zu einem entscheidenden Schlage gegen den kümmerlichen Rest deutscher Volksfreiheit, und mit ihm Hand in Hand gehen die von dem Geiste Stumms beseelten Schlotkönige.

Wir gehen der **Aera v. Miquel** entgegen. **Kampf bis aufs Aeußerste** wird sie uns bringen.

Das **Vereins- und Versammlungsrecht** ist geschmälert. Man wird ihm völlig den Garaus zu machen suchen, und folgen wird ihm das **allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht.**

Die Reichstagswahlen stehen vor der Thür.

Arbeit in Hülle und Fülle harrt des arbeitenden Volkes, wichtige, unaufschiebbare Arbeit.

Es gilt die Waffen zu schärfen.

Die

Presse

ist es, welche sich bisher als zuverlässigste und treueste Waffe des arbeitenden Volkes, der Unterdrückten und Ausgebeuteten, der Bedrängten und Verfolgten erwiesen hat.

Arbeiter, Genossen!

Bedräut von mächtigen Gegnern, drangsalirt mit allen Mitteln, welche der Klassenstaat der herrschenden Gesellschaft bietet, gehaßt, verläumdet offen und hinterrücks, hat der

„Lübecker Volksbote"

seit seinem Bestehen sich bemüht, für die Rechte des Proletariats, für Wahrheit und Freiheit, für Aufklärung und Belehrung der Geknechteten einzutreten, und nichts wird ihn davon abhalten, auch in Zukunft furchtlos und kampfbereit auf dem eingeschlagenen Wege weiterzuwandeln.

Er hat sich das Vertrauen, die Liebe und die Achtung Tausender gewonnen, und wird nach bestem Können trachten, sich das Errungene zu erhalten.

Er erhofft und erwartet dabei die unermüdliche, thatkräftige Unterstützung aller klassenbewußten Arbeiter.

Parteigenossen! In keiner Proletarierwohnung darf das Blatt des Arbeiters fehlen!

Fort mit den „parteilosen" Blättern aus Euren Hütten! Fort mit den Blättern Eurer Feinde, die Euch belügen und Euch schmähen!

Ein schlechter Kämpfer ist, wer seine Waffe nicht ehrt!

Werbt neue Abonnenten!

Wir können zwar stolz sein, auf die Verbreitung, welche unser Blatt gewonnen hat; aber noch manches läßt sich in dieser Hinsicht thun.

Jeder neue Leser ist ein neuer Kämpfer für die gute Sache!

Arbeiter! Parteigenossen!

Wer es ehrlich meint mit sich und seinen Arbeitern, wem der endliche Sieg der Ideen des Sozialismus am Herzen liegt, der lese nicht nur selbst das Organ der werkthätigen Bevölkerung, der schaffe auch neue Freunde dem

„Lübecker Volksbote".

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote".)

Berlin, 23. Juni 1897.

235. Sitzung.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: v. Bötticher, Brefeld.

In's Haus eingetreten ist der Abg. Haase (SD.)

Die dritte Berathung der Handwerkervorlage wird fortgesetzt bei § 91, der von den Innungsschiedsgerichten handelt.

Stadthagen (SD.) beantragt, dem § 91 folgenden Absatz hinzuzufügen: „Die Entscheidung über eingereichte Klagen soll innerhalb 14 Tage nach Eingang der Klagen erfolgen und dem Kläger bekannt gemacht werden. Ist die 14tägige Frist ohne eine solche Entscheidung und Bekanntmachung verstrichen, so kann der Kläger verlangen, daß statt des Innungsschiedsgerichts an den Orten, wo Gewerbegerichte bestehen, diese und wo solche nicht bestehen, die ordentlichen Gerichte entscheiden. Dies Verlangen ist dem danach zuständigen Gewerbegericht oder ordentlichen Gericht und dem Innungsschiedsgericht schriftlich mitzutheilen." Der Antragsteller befürwortet den Antrag im Interesse der Beschleunigung des Verfahrens

Auf Antrag des Abg. Gamp (RP), der zwar mit der Tendenz des Antrages einverstanden ist, aber Bedenken gegen die Fristbestimmung hat, wird die Berathung über den Antrag vorläufig ausgesetzt, damit vorher noch eine Verständigung angebahnt werden könne.

Nach § 91 b soll die Entscheidung der Innung und Innungsschiedsgerichte in Rechtskraft übergehen, wenn nicht binnen einer Nothfrist von 10 Tagen eine Partei Klage beim ordentlichen Gericht erhebt.

Fischbeck (FVp) beantragt einen Zusatz, wonach die Klage auch an die gewöhnlichen gewerblichen Schiedsgerichte gehen kann.

Die Abgg. Auer und Gen. (SD.) wollen eine Nothfrist von einem Monat (statt von 10 Tagen) bestimmt wissen.

Gamp (RP) erklärt sich für den Antrag Auer, der von Stadthagen (SD.) begründet worden war und gegen den Antrag Fischbeck.

Der Antrag Fischbeck wird abgelehnt, der Antrag Auer angenommen.

Nach § 94 c sollen die Innungen befugt sein, durch Beauftragte die Befolgung der gesetzlichen und statutarischen Vorschriften in den zur Innung gehörigen Betrieben zu überwachen und von der Einrichtung der Betriebsräume und der für die Unterkunft der Lehrlinge bestimmten Räume Kenntniß zu nehmen.

Von den Abgg. Hitze (Z.), Jacobskötter und Gen. (K.) wird beantragt, die Räume, welche Bestandtheile landwirthschaftlicher oder fabrikmäßiger Betriebe sind, von der Ueberwachung auszuschließen.

Der Antrag wird angenommen und mit dieser Aenderung § 94 c.

§ 100 handelt von den Zwangsinnungen. Sie sollen gebildet werden, wenn die Mehrheit der betheiligten Gewerbetreibenden der Einführung des Beitrittszwanges zustimmt und wenn die Zahl der im Bezirke vorhandenen betheiligten Handwerker zur Bildung einer leistungsfähigen Innung ausreicht. Diese Voraussetzung soll dann gegeben sein, wenn zwanzig Handwerker beitrittspflichtig sind.

Diese letztere Bestimmung beantragt

Richter (FVp.) zu streichen. Dieselbe sei in der Vorlage der Regierung nicht vorhanden gewesen und erst von der Kommission eingefügt worden.

Handelsminister Brefeld befürwortet die Streichung dieser Bestimmung ebenfalls, es sei sonst die Gefahr vorhanden, daß nicht leistungsfähige Innungen entstehen könnten.

Nachdem sich auch die Abg. Hitze (Z.) und Bassermann (NL.) für die Streichung der Bestimmung erklärt haben, wird der Antrag Richter angenommen.

§ 100 a bestimmt: Um festzustellen, ob die Mehrheit der betheiligten Handwerker der Einführung der Beitrittspflicht zustimmt, soll die höhere Verwaltungsbehörde die betheiligten Gerwerbetreibenden durch ortsübliche Bekanntmachung oder besondere Mittheilung zu einer Aeußerung für oder gegen den Beitrittszwang auffordern.

Richter (FVp.) beantragt die Streichung der Worte „durch ortsübliche Bekanntmachung" und den Zusatz: „Die Einführung gilt als abgelehnt, wenn nicht die Mehrheit der Aufgeforderten sich dafür erklärt."

Dr. Hitze (Z.) bittet, es bei den Beschlüssen der zweiten Lesung zu lassen. Die direkte Einladung würde das Verfahren zu kostspielig und zeitraubend gestalten. In vielen Orten genüge der Weg der Bekanntmachung vollkommen.

Dr. Osann (NL.) tritt entschieden für den Antrag Richter ein. Werde die Benachrichtigung durch Bekanntmachung zugelassen, dann bleibt es eine reine Fiktion, daß die Mehrheit der Betheiligten sich für die Beitragspflicht ausgesprochen hat. Ein Theil der Betheiligten hätte dann oft genug gar keine Kenntniß von dem Plane, eine Zwangsinnung zu bilden.

Gamp (Rp): Die Bekanntmachung genügt. Wer nicht erscheint, dokumentirt damit, daß er eben kein Interesse an der Abstimmung hat.

Richter (FVp.): Eine wirkliche Mehrheit für die Zwangsinnung kann gar nicht ermittelt werden, wenn die Einladung nur durch Bekanntmachung erfolgt.

Der Antrag Richter wird mit sehr zweifelhafter Mehrheit abgelehnt (Rufe links: Oho!) und 100 a unverändert angenommen, ebenso die §§ 100 b bis 100 e.

§ 100 f bestimmt unter Anderem: „Insoweit Handwerker, welche in landwirthschaftlichen oder gewerblichen Betrieben gegen Entgelt beschäftigt sind und in der Regel nach Gesellen oder Lehrlinge halten, sowie Hausgewerbetreibende, welche der Innung anzugehören haben, wird mit Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde durch das Statut bestimmt."

Richter rügt, daß durch diese Bestimmung der Grundsatz verletzt werde, daß die Mehrheit der Betheiligten über die Bildung einer Zwangsinnung zu entscheiden hat. Er beantragt, den Passus zu streichen.

Gamp (RP.) beantragt folgenden Zusatz: Vor der Genehmigung ist den bezeichneten Personen Gelegenheit zur Aeußerung zu geben.

Dieser Zusatz wird angenommen.

Die Abstimmung über den Antrag Richter bleibt zweifelhaft. Es wird deshalb zur Auszählung geschritten. Die Antisemiten enthalten sich der Abstimmung. Im Ganzen stimmen 253 Mitglieder ab. (Beifall) Der Antrag Richter wird mit 110 Stimmen (Freisinnige, Sozialdemokraten, die Mehrzahl der Nationalliberalen und einige Zentrumsabgeordnete) gegen 143 Stimmen abgelehnt.

§ 100 f wird mit dem Zusatzantrag Gamp angenommen, ebenso die folgenden Paragraphen bis § 100 k.

Nach § 100 l der Regierungsvorlage sollte eine Innungskrankenkasse von der höheren Verwaltungsbehörde geschlossen werden können, wenn bei dem Fortbestehen der Kasse die Leistungsfähigkeit einer Ortskrankenkasse durch Verminderung der Mitgliederzahl gefährdet wird.

Diese Bestimmung war in zweiter Lesung gestrichen worden.

Richter beantragt die Wiederherstellung, zieht den Antrag aber schließlich zurück, weil der Regierung nichts daran gelegen scheine, daß die Bestimmung aufrecht erhalten bleibe.

§ 100 l bleibt unverändert in der Fassung der zweiten Lesung.

Die folgenden Paragraphen werden unverändert genehmigt.

§ 103 a handelt von den Mitgliedern der Handwerkerkammern und bestimmt, daß diese gewählt werden 1) von den Innungen aus der Zahl ihrer Mitglieder, 2) von den Gewerbevereinen.

Augst (südd. Volksp.) beantragt, als Ziffer 3 hinzuzufügen: 3) Von denjenigen Handwerkern, die zur Deckung der Kosten der Handwerkskammern herangezogen werden und weder einer Innung noch einem Gewerbeverein angehören.

Der Antrag Augst wird abgelehnt und § 103 a unverändert genehmigt.

Bei § 103 h h, der vom Gesellenausschuß handelt, spricht

Schmidt-Berlin (SD.) die Befürchtung aus, es könnte der Gesellenausschuß, den er für dringend nothwendig hält, in seinen Rechtsbefugnissen beeinträchtigt werden. Es müsse ausdrücklich gesagt werden, daß die Mitglieder des Gesellenausschusses gewählt, nicht ernannt werden. Die Wahl müsse auch unbedingt eine schriftliche sein.

Gamp (RP.) theilt die Bedenken nicht, eine schriftliche Wahl halte er nicht für nothwendig.

Auf Befürwortung des Abg. Hitze (Z.) wird ausdrücklich eingefügt, daß die Mitglieder des Gesellenausschusses gewählte Vertreter sein sollen.

Nach § 103 i sollen die aus der Einrichtung und Thätigkeit der Handwerkskammern erwachsenden Kosten von den Gemeinden des Handwerkskammerbezirks nach Verhältniß der Zahl der den Gemeindebezirken angehörenden selbstständigen Handwerksbetriebe getragen werden. Doch soll nach einem Antrage der Abgg. Dr. Hitze (Zentrum) und Genossen die Landeszentralbehörde bestimmen können, daß die Kosten der Handwerkskammern von weiteren Kommunalverbänden statt von den Gemeinden aufgebracht werden.

Stolle (SD.) führt aus, daß die Kosten ausschließlich von den Innungen zu tragen seien, da sie ausschließlich den Vortheil der Handwerkerkammern hätten.

Dr. Hitze (Z) betont dem gegenüber, daß die Thätigkeit der Handwerkskammern dem ganzen Handwerkerstand zu Gute komme.

Der Antrag Hitze wird angenommen.

Bei § 127 b, der vom Lehrlingsverhältniß handelt, beantragt

Stadthagen (SD.), daß der Lehrherr verpflichtet sein soll, das Lehrlingsverhältniß aufzuheben, wenn er in Konkurs geräth.

Der Antrag Stadthagen wird, nachdem Abg. Gamp sich dagegen erklärt hatte, abgelehnt.

Bei § 129 a, welcher von dem Halten von Lehrlingen handelt, bringt

Graf von Bernstorff (Welfe) den in zweiter Lesung abgelehnten Antrag wieder ein, wonach nur Meistern, welche die Meisterprüfung bestanden haben, das Halten von Lehrlingen gestattet sein soll.

Der Antragsteller meint, die Vorlage wird nur gedeihlich wirken können, wenn dieser schwache Anfang des Befähigungsnachweises hineinkomme.

Minister Brefeld wendet sich entschieden gegen den Antrag. Belaste man das Fahrzeug mit dieser Form des Befähigungsnachweises, dann gehe es unter. Das wolle weder die Regierung, noch die Mehrheit des Reichstages.

Euler (Z.) tritt für den Antrag ein, in dem er einen ersten Schritt zu dem von dem gesammten Handwerk seit Jahren gewünschten Befähigungsnachweis erblickt. Lehne die Regierung wegen dieser Bestimmung die Vorlage ab, so werde ihr das Handwerk keine Thränen nachweinen. Der Antrag werde immer wieder kommen.

Der Antrag Liebermann von Sonnenberg wird gegen etwa 20 Stimmen abgelehnt. (Dafür die Antisemiten, ein Theil der Rechten und einige Mitglieder des Zentrums.)

Die folgenden Paragraphen werden debattelos genehmigt.

Der Antrag Auer und Genossen zu § 91 über den die Abstimmung zurückgestellt war, wird, nachdem die Antragsteller einige redaktionelle Aenderungen vorgenommen haben, fast einstimmig angenommen.

Die Artikel 3, 4 und 5 des Gesetzes werden ohne Debatte genehmigt.

Der Artikel 6 behandelt die Uebergangsbestimmungen. In der zweiten Lesung ist folgende Bestimmung eingeschoben worden: „Wird von einer bestehenden Innung, zu deren Gunsten eine der in den §§ 100 e und 100 f bezeichneten Bestimmungen erlassen worden ist,

der Antrag auf Verwandlung in eine Zwangsinnung gestellt so kann demselben stattgegeben werden, ohne daß die Voraussetzungen (die Mehrheit der betheiligten Gewerbetreibenden für die Zwangsinnung) zutreffen."

Richter beantragt die Streichung dieser Bestimmung und gleichzeitig namentliche Abstimmung darüber.

Gamp (RP) tritt für die Aufrechterhaltung des Beschlusses zweiter Lesung ein.

Schmidt-Berlin (SD.) tritt der Ansicht Gamps entgegen, daß die Innungen, die die Privilegien besitzen, sie auch zweckentsprechend anwenden und verweist auf das Urtheil, daß der Berliner Magistrat in seinem Verwaltungsbericht über die Schneider-, Schuhmacher- und Gastwirthsinnung gefällt hat. Der Magistrat beantragte, diesen Innungen ihre Privilegien zu entziehen, weil sie nicht den richtigen Gebrauch davon gemacht hätten. Die Vorrechte der privilegirten Innungen seien unbegründet und deshalb empfehle sich die Streichung der in zweiter Lesung angenommenen Bestimmung.

Richter (FVp.): Durch den Beschluß zweiter Lesung kämen 1640 privilegirte Innungen, denen fast überall nur eine kleine Minderheit der Handwerker angehöre, in die Lage, sich ohne Weiteres in Zwangsinnungen umwandeln zu können. Diese Vergewaltigung sei nicht zu dulden.

In namentlicher Abstimmung wird der Antrag Richter mit 170 gegen 126 Stimmen abgelehnt.

Nachdem Artikel 7—9 ohne Debatte angenommen, beantragt

Singer (SD.) die Vertagung des Hauses. Die Kommission, die sich mit der Vorlage zum Schutz der Konfektionsarbeiter zu beschäftigen hatte, hat heute beschlossen, mit Rücksicht auf die Geschäftslage des Hauses in eine Berathung der Materie nicht einzutreten. Wir können aber auf ihre Regelung nicht verzichten und wollen deshalb die Bestimmungen zum Schutz der Konfektionsarbeiter in die vorliegende Gewerbeordnungsnovelle hineinarbeiten. Das Haus war sich bei der Behandlung des Streiks der Berliner Konfektionsarbeiter darüber einig, daß hier schwere Mißstände vorliegen, die beseitigt werden müssen, und ich glaube, daß Sie deshalb geneigt sein werden, unserem Antrage stattzugeben.

Präsident v. Buol: Ich schließe mich dem Antrage an, nachdem von den Abgg. Auer und Genossen Anträge eingegangen sind, die dem Gesetzentwurf als Artikel 10 zugefügt werden sollen. Danach setze ich auf die Tagesordnung für morgen, Donnerstag 12 Uhr, den Rest der heutigen Tagesordnung mit den Anträgen Auer und Genossen und der Schlußabstimmung, ferner die dritte Lesung des Nachtragsetats mit der Besoldungsvorlage und dem Servistarif.

Das Haus stimmt dieser Tagesordnung zu.

Schluß 6 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Der nach seiner ausgiebigen Pfingstpause Montag wieder zusammengetretene Reichstag wies eine für die vorgerückte Jahreszeit auffallend gute Besetzung auf. Vor Allem Zentrum und Rechte waren zahlreich zur Stelle, weil die dritte Lesung der Handwerkervorlage vor Ueberraschungen geschützt werden muß. Aber auch die immer noch nicht abgeschlossene Regierungskrise hatte so manchen Reichsboten nach Berlin gelockt, in der Hoffnung auf eine „große" Sitzung, wenn der neue Vizekanzler sich dem Hause und dem Lande präsentiren würde. Getäuschte Hoffnung. Am Bundesrathstisch sah es aus wie immer. Herr Schönstedt schrieb eifrig, Herr Brefeld war da mit seinem gewöhnlichen Amtsgesicht; Herr von Bötticher promenirte auf der Estrade wie sonst auch, die Hände in den Hosentaschen, liebenswürdig, jovial, als ob nichts geschehen wäre und nichts geschehen wäre. Höchstens das Erscheinen des Kanzlers konnte als ein Zeichen dafür gedeutet werden, daß schwere Gewitterwolken am Himmel hängen. Aber auch er trat nicht in Aktion; hatte er einen kraftvolleren Vorstoß erwartet als die konstitutionellen Bedenken des Abg. Richter, eine Vorlage von solcher Tragweite zu verabschieden, während neue Männer im Erscheinen begriffen seien, deren Stellung dazu man nicht kenne? Herr v. Bötticher, mit unerschütterlicher Ruhe, wußte von keinem Abschiedsgesuch; er bat den Trennungsschmerz noch zu vertagen, wenn auch die Stunde vielleicht näher rücke — also doch! — für heute aber vertrete er die Vorlage des Bundesraths, so gut und so schlecht er könne. So konnten denn die Zünftler ihren Vorstoß gegen die Beschlüsse zweiter Lesung beginnen; in unendlichen Tiraden beklagte der Antisemit Vielhaben die gefallene obligatorische Zwangsinnung; der Zentrumsabgeordnete Metzner nannte das Kompromiß der zweiten Berathung, für das sein Fraktionskollege Hitze und Herr Jakobskötter eintraten, einen Sieg der liberalen Feinde des Handwerks. Darauf begann die Spezialdiskussion mit der Berathung eines Antrages Fischbeck, der die Zuständigkeit der Innungsschiedsgerichte gegenüber den Gewerbegerichten beschränken will. Doch traten mit der gesammten Linken unsere Genossen Schmidt-Berlin und Stadthagen vergebens für diese Einschränkung der Rechtsprechung von Arbeitgebern in eigener Sache ein.

Die Leitung der sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat beschlossen, den diesjährigen Parteitag auf Sonntag, den 3. Oktober, nach Hamburg einzuberufen. Die Tagesordnung wird später bekannt gemacht, doch ist beschlossen, die Stellungnahme der Partei zu den preußischen Landtagswahlen ebenfalls zur Besprechung zu bringen.

Ueber die Montag-Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses geht dem „Vorwärts" folgendes Stimmungsbild zu:

Die Junker wittern Morgenluft. So keck hat die Reaktion lange nicht ihr Haupt erhoben, so dreist sind die Herren von der Rechten, die uns im Punkte des Anstandes doch gewiß nicht verwöhnt haben, lange nicht aufgetreten, wie bei der zweiten Abstimmung über die Novelle zum Vereinsgesetze im Abgeordnetenhause. Das, was Freiherr v. Zedlitz sich leistete, der unerhörte Angriff gegen die „verblendete Reichstagsmehrheit" übersteigt alles bisher dagewesene. Aber freilich, die Herren wissen, daß die Aera Miquel anbricht und daß in dieser Aera ihr Weizen blüht. Die neue Zeit wirft ihre Schatten bereits voraus. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß Herr v. Miquel auf den bösen Reichstag schlecht zu sprechen ist und daß er nur allzu gern den gefügigen Landtag gegen diesen ausspielt. Und ebenso ist es ein offenes Geheimniß, daß der Minister in dem Freiherrn v. Zedlitz ein gefügiges Werkzeug gefunden hat, das dasjenige, was er selbst infolge seiner Stellung nicht sagt, offen ausspricht. Man wird deshalb nicht fehl gehen, wenn man den Vorstoß des Freiherrn v. Zedlitz nicht als den Ausfluß einer eigenen Meinung, sondern als bestellte Arbeit seines hohen Gönners auffaßt, und gerade das ist es, was diesen Worten ihre Bedeutung verleiht.

Von dem Lärm, der dem Angriff auf den Reichstag folgte, kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Wohl zehn Minuten lang vernahm man im Hause nichts als fortgesetzte Rufe „Zur Ordnung" und Schlußrufe auf der Linken und im Zentrum, während die Rechte jubelnd Beifall klatschte. Aber der Präsident hielt es heute nicht für nöthig, die Reichstagsmehrheit in Schutz zu nehmen, ja, er erklärte ausdrücklich, daß er darin keine Beleidigung erblicken könne und deshalb keine Veranlassung habe, den Redner zur Ordnung zu rufen, wohl aber ertheilte er dem Abg. Richter, der dem Freiherrn von Zedlitz das gewiß nicht unberechtigte, wenn auch unparlamentarische Wort „Frechheit" zurief, einen Ordnungsruf.

Wie bei den früheren Berathungen, so bot auch diesmal das einzig vom Minister des Innern Frhrn. v. d. Recke vertretene Staatsministerium ein Bild trauriger Rathlosigkeit. Wiederholt von den Abgeordneten Richter und Rickert angefragt, ob die Regierung dem Entwurf in der jetzigen Fassung zustimmen würde, erwiderte der Minister mit der kurzen Erklärung, daß er auf diese Anzapfungen nicht eingehen werde, da dieselben die Minister nicht tangirten. Schlagfertig antwortete ihm Abg. Richter, daß so wie er schon viele Minister gesprochen hätten, die allerdings nach ihren Qualifikationen dazu berechtigter wären. Auf die in der Debatte angeschnittene Frage des Verfassungsbruchs, sowie auf die Erörterungen über die allgemeine politische Lage schwieg sich der Minister aus. Weiß er, daß er so wie so die Mehrheit auf seiner Seite hat, oder sind auch seine Tage gezählt, so daß es ihm auf eine Niederlage mehr oder weniger nicht ankommt?

Das Resultat der Abstimmung ist dasselbe wie bei der dritten Lesung. Wieder hatten die Nationalliberalen es in der Hand, die Vorlage zu Falle zu bringen, und wiederum waren sie zu feige zu diesem Schritt. So wird denn der Entwurf an das Herrenhaus gelangen.

Die lex Recke und die Nationalliberalen. Die „Germania" schreibt über die Montag-Sitzung des Abgeordnetenhauses und die Haltung der Nationalliberalen:

„So liegt denn nun, den Wünschen der Konservativen entsprechend, die weitere Entscheidung über die Vereinsgesetznovelle im Herrenhause, Dank der Haltung der nationalliberalen Fraktion des Abgeordnetenhauses, welche die Entscheidung in Händen hatte. Einer großen Täuschung hat sich hingegeben, wer nach den Auslassungen der nationalliberalen Presse, die sich dabei auf die Stimmung der Partei im Lande selbst berufen konnte, der Hoffnung sich hingegeben hat, die nationalliberale Fraktion werde zur besseren Einsicht kommen und unter den obwaltenden Umständen die Vorlage ablehnen, wenn die Regierung nicht formell erklärt werden, auch ihrerseits die Vorlage, wie sie jetzt im Abgeordnetenhause gestaltet ist, (Aufhebung des Verbindungsparagraphen und Ausschluß der Minderjährigen), annehmen und dafür im Herrenhause eintreten zu wollen. Es ist dies aber in der heutigen Verhandlung des Abgeordnetenhauses nicht geschehen, und trotzdem hat die nationalliberale Fraktion für die Vereinsgesetznovelle gestimmt! Warum? Die nationalliberale Fraktion hat sich vielleicht gesagt: „Nachdem Du einmal einen schweren Fehler gemacht hast, mußt Du eine noch größere Dummheit darauf setzen, dann wird alle Welt staunen, wie — „konsequent" Du bist." Jawohl, eine sehr eigenartige Konsequenz liegt auch in der Dummheit, oder wenn man die Worte des Dichters hier gebrauchen darf: „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären."

Von Dummheit zu reden, meint dazu die „Volks-Ztg." sarkastisch, ist grob. In nationalliberalen Kreisen nennt man das zartfühlender „staatsmännisch".

Eine Amnestie! Anläßlich des Regierungs-Jubiläums wurden in England 20 000 Gefangene freigelassen, darunter 400 Galeerensträflinge. — Bei der Zentennarfeier hat man von einer Amnestie nichts gespürt. Freilich — England und Deutschland sind schlecht zu vergleichen!

Die guten Lipper müssen noch warten, ehe sie erfahren, wer in Zukunft ihr Landesvater sein wird. Aus Dresden wird telegraphirt: Das seit Montag im hiesigen Residenzschlosse unter dem Vorsitz des Königs Albert tagende Schiedsgericht in der Lippeschen Erbfolgefrage wird voraussichtlich heute, Dienstag, seine Berathungen beenden. Auf direkt beim Hofmarschallamt eingezogenen Erkundigungen wurde indeß versichert, daß das Ergebniß der Verhandlungen zunächst streng geheim gehalten und erst im Laufe der nächsten Wochen bekannt gegeben werden solle, nachdem der Schiedsspruch gerichtlich kommentirt sein wird.

Der Kongreß der Kriminalisten in Heidelberg hat sich nach eingehenden Debatten, bei denen große Meinungsverschiedenheiten zu Tage traten, über eine Reihe von Thesen geeinigt, die die Strafbestimmung wie den Strafvollzug klassifiziren. Danach sollen Rücksichten auf die Individualität des Verbrechers sowohl hinsichtlich der Strafe selbst als auch des Strafvollzuges genommen werden. Alter des Verbrechers, Ursachen der That in sozialer und ethischer Hinsicht, Dauer der Freiheitsstrafe, sollen mehr als bisher in Betracht gezogen werden, Dazu ist eine eingehende Kenntniß der persönlichen Verhältnisse wie des sozialen Milieu des Verbrechers nothwendig, die wiederum ein fachlich gebildetes und gebildetes Beamtenpersonal voraussetzt. Bei der in Deutschland zur Zeit herrschenden Gesinnung der machthabenden Klassen haben diese Beschlüsse — und das ist das Traurige daran — nur einen theoretischen Werth. Hervorragende Juristen haben sich über die Strafrechtspflege wie den Strafvollzug in der denkbar ungünstigsten Weise ausgesprochen, ohne daß die „Praktiker" auch nur im geringsten davon Notiz nehmen. Und so lange oben kein anderer Geist herrscht, als der der schneidigen Prügelethik, so lange kann man auch von dem sich aus Militäranwärtern rekrutirenden Beamtenpersonal der Zuchthäuser und Gefängnisse kein liebevolles Eingehen auf die Individualität des Gefangenen erwarten. Die Behandlung politischer Verbrecher in Deutschland, um nur Eines zu nennen, steht in so krassem Widerspruch zu der grauen Theorie der üblichen Thesen der Kriminalisten, daß sich eine Brücke zwischen Theorie und Praxis hier nicht schlagen läßt. Erst mit dem Untergange des junkerlich bureaukratischen Militärstaates kann eine Reform auf diesem Gebiete verwirklicht werden, dann erst wird das Wort in Erfüllung gehen: Die Strafe ist das Recht des Verbrechers.

Unsere Kolonien. Daß die Rinderpest in Deutsch-Südwestafrika aufgetreten ist, bestätigt ein Bericht des Landeshauptmanns Major Leutwein. Er berichtet, daß die Rinderpest bei den Herero aufgetreten sei und daß sich in Windhoek selbst ein zunächst noch örtlich begrenzter Seuchenherd gebildet habe. Der Landeshauptmann wird seinen Heimathsurlaub in diesem Jahre nicht mehr antreten.

Aus der Pfalz. In Speier fanden sich am 20. Juni die Vertreter der pfälzischen Sozialdemokratie zusammen. Der Stadtrath hatte in anerkennenswerther Weise den Stadtsaal zur Verfügung gestellt. Vertreten waren 38 Orte durch 53 Delegirte. Aus dem Bericht des Agitationskomitees geht hervor, daß die Agitation im verflossenen Jahre sehr intensiv war. Es wurden 96 Versammlungen abgehalten; die Agitationstour des Genossen Abg. Förster (Reuß) war vom größten Erfolge begleitet. Zu erwähnen ist, daß ganze Arbeiterkategorien im Begriffe sind, zur Sozialdemokratie überzugehen: so die Waldarbeiter in Elmstein und die Steinbrucharbeiter in Altenplan. Ohne Einwirkung von außen sind diese Arbeiter mit dem Agitationskomitee in Verbindung getreten. An Broschüren wurden das Bairische Heimathrecht in 3000 Exemplaren, Sozialdemokratie und Bauernstand in 6000 Exemplaren verbreitet. Der Pfälzische Volkskalender wurde in einer Auflage von 7000 Stück hergestellt und verkauft. Die Pfälzische Post, die Eigenthum der Partei ist, zählt 4000 Abonnenten. Im letzten Jahre hat sie um 700 Abonnenten zugenommen.

Die Einnahmen betragen 1338,24 Mark, die Ausgaben 1225,78 Mark. Der Preßfond beträgt 1354,86 Mark. Polizeiliche Verfolgungen blieben auch nicht aus; in beiden wider das Agitationskomitee eingeleiteten Verfahren mußte aber Freisprechung eintreten.

Ueber die nächsten Reichstagswahlen sprach Landtagsabgeordneter Ehrhart. Er beleuchtete die sich namentlich unter den pfälzischen Kleinbauern bemerkbar machende Klassenbewegung, die sich namentlich gegen die Nationalliberalen richte. Er wies darauf hin, daß bei den letzten Reichstagswahlen in vielen Landorten Hunderte von Stimmen für unsere Partei abgegeben wurden, in denen unsere Organe nicht gelesen und uns noch die Lokale abgetrieben werden. Es soll schon jetzt mit einer lebhaften agitatorischen Thätigkeit begonnen werden.

Der nächste Parteitag findet in Frankenthal statt.

Dänemark.

Verbilligung der Eisenbahn-Fahrpreise. Dem Beispiel Oesterreich-Ungarns und Rußlands auf Einführung eines Zonentarifs folgt nun auch das kleine dichtbevölkerte Dänemark und widerlegt damit den einzigen scheinbar vernünftigen Einwand, den das preußische Eisenbahn-Ministerium noch gegen den Zonentarif hatte, daß er in dichtbevölkerten Ländern, in denen meist kürzere Strecken gefahren werden, nicht einführbar sei. Vom 1. August ab, dem Tage der Eröffnung der neuen großen Küstenbahn, werden in Dänemark die Fahrpreise wie folgt herabgesetzt und eine Zonenskala eingeführt:

Bei den Strecken unter 100 Kilometer: I. Kl. 6,35 Oere (7,6 Pf.), II. Klasse 4 Oere (4,8 Pf.), III. Klasse 2,35 Oere (2,8 Pfennig) pro Kilometer. In Deutschland zahlen wir in Schnellzügen: (ein Schnellzugszuschlag existirt in Dänemark nicht) I. Klasse 9 Pf., II. Klasse 6,67 Pf., III. Klasse 4,67 Pf. IV. Klasse, (also nur in „gemischten Zügen") 2 Pf.

Bei Strecken über 100 Kilometer tritt ein Zonentarif ein: I. Zone 100—410 Kilometer: I. Klasse 6,35 Kr., II. Klasse 4 Kr., III. Klasse 2,35 Kr., II. Zone: 111—121 Kilometer: 1. Klasse 6,75 Kr., 2. Klasse 4,25 Kr., 3. Klasse 2,50 Kr. u. s. w.; die letzte Zone ist die 18. 676 Kilometer und darüber: 1. Klasse 17,50 Kr., 2. Klasse 11,50 Kr., 3. Kl. 6,50 Kr. (Eine etwa gleiche Strecke: Berlin-Insterburg kostet 1. Klasse 61,20 M., 2. Klasse 41,27 M., 3. Kl. 31,77 M., 4. Klasse 13,60 M.).

Retourbillets giebt es in Zukunft nicht, es würde dort die 1. Zone hin und zurück, also kosten 1. Klasse 12,70 Kr., 2. Klasse 8 Kr., 3. Klasse 4,70 Kr.; die 18. Zone hin und zurück: 1. Kl. 35 Kr., 2. Klasse 23 Kr., 3. Kl. 13 Kr.; in Deutschland dagegen kostet Berlin-Insterburg ein Retourbillet: 1. Kl. 81,60 Mark, 2. Kl. 61,23 M., 3. Kl. 40,82 M., 4. Kl. 27,20 M.

Billets 1. Klasse werden nicht gedruckt. Wer erster Klasse fahren will, löst ein Billet 2. Klasse und 1 Billet 3. Klasse. Es ist dies wohl die Vorbereitung für die Abschaffung der ersten Klasse.

Anderwärts macht man Fortschritte; bei uns heißt es: Immer langsam voran. —

Schweden.

Skandinavischer Kongreß. Soeben ist das genaue Programm des skandinavischen Arbeiterkongresses, der am 19. bis 21. Juli in Stockholm tagen wird, herausgekommen. Es wurde auf einer Konferenz von schwedischen und dänischen Vertretern (die norwegischen waren verhindert zu erscheinen) wie folgt festgestellt:

1. Berichte über die Arbeiterbewegung in den drei Ländern seit dem letzten Kongreß.
2. Ziele der modernen Arbeiterbewegung, Referent Reichstags-Abgeordneter P. Knudsen, Kopenhagen.
3. Mittel der modernen Arbeiterbewegung. a) Gewerkschaftliche Wirksamkeit: Errichtung eines Arbeitersekretariats für alle drei Länder; Zusammenschluß der Fachvereine der drei Länder zu einem Verband; Förderung der internationalen Solidarität der Fachvereine; Vereinigung aller Fachverbände eines Landes zu einem Landesverband mit internationalem Anschluß, Referent J. Jensen, Kopenhagen; skandinavische Reisekassen; Arbeitsbücher; Abschaffung der Akkordarbeit, Referent C. Fram-Pedersen, Kopenhagen; Aufbringung von Geldern für Lohnkämpfe; Widerstandskassen, Referent A. C. Lindblad, Gothenburg. b) Politische Wirksamkeit: Friedensfrage und Unionsstreit, Referent C. Jeppesen, Christiania; das allgemeine Wahlrecht und die Mittel es zu erreichen, Referent Hj. Branting, Stockholm; Die Agrarbewegung, Referent Axel Danielson, Malmö; Anschluß der Fachvereine an die politische Organisation, Referent Fr. Sterky, Gothenburg.
4. Feier des 1. Mai.
5. Arbeiterschu-Gesetzgebung; Referent Sigwald Olsen, Kopenhagen.
6. Arbeitslosigkeit und Mittel zu Abhilfe; Referent J. Jensen, Kopenhagen.
7. Verschiedene Fragen: a) Die Steinhauerei in den Gefängnißanstalten. b) Welche Form empfiehlt der Kongreß für die Krankenpflege? c) Die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift für Skandinavien. Referent H. C. Meyer, Kopenhagen.
8. Der nächste Kongreß.

Vertreter dürfen senden alle schwedischen, norwegischen und dänischen Organisationen, die die Nothwendigkeit und Berechtigung der Theilnahme der Arbeiterklasse an der Gesetzgebung anerkennen und das Ziel verfolgen, durch politische und gewerkliche Mittel die Kapitalherrschaft in der Gesellschaft zu bekämpfen und die ökonomische und gesellschaftliche Lage der Arbeiterklasse zu verbessern. Nur Vereine oder Verbände, die vor der ersten Einladung bereits bestanden, werden zum Kongreß zugelassen.

Ueber die Vertretung der Verbände auf dem Kongreß sind genaue Regeln aufgestellt. Jeder Verband darf auf je 100 Mitglieder nur 1 Vertreter, auf je 500 Mitglieder 2 Vertreter, bis 1000 Mitglieder 3, über 1000 Mitglieder 4 Vertreter schicken.

England.

Barnatos Selbstmord. Die englischen Blätter, mit einziger Ausnahme des Kapitalistenblattes „Times", sind voll Nachrufe und Anekdoten über den afrikanischen Millionär Barney Barnato, der kaum 45 Jahre alt sich selbst den Tod gab. Die biographischen Angaben über den Ursprung und das fabelhaft rasche Emporkommen dieses jüdischen Geldmenschen sind seit Jahren bekannt genug; der Mann hatte Takt und Klugheit genug, um die Aermlichkeit seiner Abstammung nie zu verheimlichen, und wenn er einmal, was gar oft vorkam, mit einem seiner früheren Genossen aus der Petticoatlane oder Whitechapel zusammen traf, so pflegte er immer die alte Bekanntschaft zu erneuern, auch wenn er im Wagen saß, der ihn nach dem Buckinghampalaste zum Empfang bei Hofe führte. Geld vermag in London alles auszurichten und vermittelst eines Checks ist der Whitechapel-Jude zum Mitglied der Carlton-Klub geworden, der das Hauptquartier der konservativen Partei ist.

Einem dieser Londoner Klubhäuser anzugehören ist ja der Ehrgeiz dieser afrikanischen Goldkönige und auch Cecil Rhodes, der mit Barnato Eigenthümer der Diamantengruben in Kimberley ist, wollte sich vor Jahren in den Travellers-Klub aufnehmen lassen, wurde aber nicht angenommen. Diese geringschätzige Behandlung des Mannes, der von dem damaligen Ministerium mit dem Titel Geheimrath beehrt worden war, erzürnte den Prinzen von Wales so gewaltig, daß er mit seinem Sohn, dem Herzog von York, und seinem Schwiegervater, dem Herzog von Fife, seinen Austritt anzeigte.

Barnato und Rhodes waren ihrer Veranlagung nach ganz verschiedene Männer, hatten aber doch manches miteinander gemein: das Bestreben nämlich, ihre Geldgeschäfte mit politischen Zielen zu verbinden. Daß die kolossalen Einkünfte, welche die Diamantengruben von Kimberley diesen Abenteuerern gewährten, zu politischen Zwecken, d. h. zur Bestechung und Aufhetzung der Bevölkerung von Johannesburg gegen die Regierung von Pretoria gebraucht wurden, war seit langem kein Geheimniß mehr. Auch Barnato spielte eine politische Rolle, vorerst in Südafrika, wo er im Kapparlament ein Mandat hatte; doch war er ehrgeizig genug, sich nach einem größeren Schauplatz umzusehen und der Bau des prunkvollen Palastes in Parklane sollte ihm den Weg zu politischen Ehren in England erleichtern. In dem südafrikanischen Wirrwarr, der in Jamesons Einfall gipfelte, hat er auch eine Rolle gespielt, aber nicht in so hervorragender Weise wie Rhodes und Beit, und hat deshalb nicht vor der Untersuchungskommission erscheinen müssen. Viele seiner Freunde verdanken ihm ihre Vermögen, aber das englische Publikum, das in den von ihm gegründeten Gesellschaften anlegte, hat in den letzten zwei Jahren grausame Verluste erlitten. Die Barnato-Gründungen sind durchschnittlich um zwei Drittel ihres Werthes gesunken.

Abdankung. Von der Abdankung der Königin Viktoria ist nach einer Meldung des „Berl. Lokal-Anzeiger" in London die Rede. Es verlaute in Hofkreisen, daß die Königin Viktoria bald nach dem Jubiläum abdanken wolle, zu Gunsten des Prinzen von Wales, dessen Krönung zu erleben ihr dringender Wunsch sei. Es sind noch mehr Personen bei diesem an sich unerheblichen Rollenwechsel interessirt: nämlich neben dem Bruder Lustig, Prinzen von Wales, vor allem seine zahllosen Gläubiger!

Rußland.

Im finnischen Landtage stand kürzlich ein Antrag auf Erweiterung des politischen Stimmrechts zur Debatte. Es sollte nämlich auch den Frauen, welche die für das Wahlrecht festgesetzten Bedingungen erfüllen, das Stimmrecht gegeben werden. Zur Motivirung wurde ausgeführt, daß die Frauen seit 1865 kommunales Stimmrecht besitzen und seit 1873 auf dem Lande in die Kommunalvertretung gewählt werden können. Es sei dies nicht nur ein Akt der Gerechtigkeit, sondern auch der Klugheit, da die Frauen zu den staatserhaltenden Elementen zu zählen seien. Der Adel- und Bürgerstand nahm den Antrag an, dagegen lehnte ihn der Priester- und Bauernstand ab. Bei einer zweiten Abstimmung trat der Bürgerstand von seiner Forderung zurück, womit der Antrag abgelehnt war, nur der Adel blieb dabei, daß die Ertheilung des Stimmrechts an die Frauen wünschenswerth sei.

Jedenfalls wird der Antrag später wiederholt werden und schließlich auch durchdringen.

Lübeck und Nachbargebiete.

24. Juni.

Zuzug ist fernzuhalten von Tischlern nach Rostock, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, H. M. Th. Bahrdt, J. P. H. Pamperin. F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Baugert ist der Zuzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Unglücksfall. Gestern Nachmittag um 3 Uhr entfernte sich der mit seinem Bruder zusammen das Flußschiff Nr. 2 führende Flußschiffer August Boldt aus der Thümmel'schen Wirthschaft in Gothmund, woselbst man Vesperpause gehalten hatte, um sich an Bord seines Schiffes zu begeben. Als auch die anderen Flußschiffer sich später wieder an ihre Arbeit begeben wollten, fanden sie den Boldt nicht an Bord seines Schiffes vor, wohl aber um 6 Uhr seine Leiche in die Trave. Nachdem dieselbe geborgen worden war, stellte sich heraus, daß derselbe bei Verrichtung eines Bedürfnisses verunglückt sein mußte. Die Leiche wurde später mittels eines Fischerkahnes an die Stadt gebracht und langte daselbst um 12 Uhr Nachts im Hause der in der Hartengrube wohnenden tiefbetrübten Eltern an. Der Bedauernswerthe, welcher sich erst im 24sten Lebensjahre befand, war auch in Genossenkreisen eine bekannte Persönlichkeit.

Aus der Haft entlassen ist der Lehrer M., welcher bekanntlich der Erregung öffentlichen Aergernisses bezichtigt wurde.

Vom Tage. Weil er dem Moislinger Gemeindevorsteher eine Fensterscheibe zertrümmerte, gerieth ein reisender Bäckergeselle in Haft. — Falsches Geld — Einmarkstücke 1875 Münzzeichen D — sollen wiederum kursiren. Also Vorsicht! — Schwindeleien verübt ein älterer Mann, indem er in Geschäften Einkäufe macht, ein Zwanzigmarkstück wechseln läßt und schließlich Waare, Wechselgeld und Zwanzigmarkstück mitgehen heißt.

Das kranke Mitglied einer Zwangskasse, welches die angeordnete Krankenhauspflege ablehnt, geht, wie eine von den „Bl. für R." mitgetheilte Entscheidung des 10. Civilsenats des Kammergerichts vom 5. Mai cr. ergiebt, aller Ansprüche auf Krankenunterstützung verlustig. „Wird von dem Kranken einer nach dem Antrage des Kassenarztes erlassenen Verfügung des Vorstandes, in ein Krankenhaus zu gehen, unberechtigt nicht Folge geleistet, so fällt die gesammte Krankenunterstützung, mithin auch das Krankengeld fort Nur wenn der Verfügung Folge geleistet wird, so sollen nach dem Abs. 8 des § 13 die Kranken des Krankengeldes nicht ganz verlustig gehen, sondern einen Theil desselben entweder für sich oder für ihre Angehörigen erhalten; ungehorsame Kranke erhalten aber nichts. Das ergiebt sich zweifellos aus dem Wortlaut des Abs. 3, in welchem nur von den „im Krankenhause Untergebrachten" die Rede ist. Diese Bestimmung entspricht den §§ 7—21 des Krankenkassengesetzes."

Konkurseröffnung. Ueber das Vermögen des Kaufmanns Carl Heinrich Theodosius Koop, Marlesgrube 46, ist am 21. Juni das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Kaufmann Wilhelm Heinrich Möller, Glockengießerstraße 63, ist zum Konkursverwalter ernannt worden.

In das Handelsregister ist eingetragen am 23. Juni 1897 auf Blatt 1578 bei der Firma „Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft": Beschluß der Generalversammlung der Aktionäre vom 24. Mai 1897 betr. Erhöhung des Grundkapitals der Gesellschaft bis um den Betrag von 1 028 000 Mk. durch Ausgabe von bis zu 1028 Stück auf den Inhaber lautende neue Vorzugs-Aktien à 100 Mk. und demnächstige Herabsetzung des Grundkapitals um den Nominalbetrag der in Zahlung gegebenen resp. zusammengelegten alten Vorzugsaktien, sowie Abänderung der §§ 5, 26, 33 des Statuts.

Hamburg. Die Bluthat von Ochsenwärder vor Gericht. Im März d. Js. setzte eine entsetzliche That die Gemüther von Ochsenwärder und darüber hinaus in sehr große Aufregung. Die Näherin Olssen war in der Nacht zum 18. März in ihrer Wohnung überfallen und beraubt. Ihr kleines zwölfwöchentliches Kind war von dem Räuber ermordet, und sie selbst hatte eine Anzahl Messerstiche in den Hals davongetragen, welche ihr Leben sehr gefährdeten. Schon nach wenigen Stunden saß der Thäter hinter Schloß und Riegel. Es war der Dienstknecht Ernst Ludwig Otto Burasch, der am 16. März 1871 als Sohn von Arbeitsleuten, die jedoch beide Anfangs der achtziger Jahre schon verstorben sind, in Heinersdorf in Preußen geboren ist. Burasch hatte sich dieserhalb gestern vor dem Schwurgerichte zu verantworten, welches ihn wegen qualifizirten Todtschlages zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilte. Der Angeklagte habe keine Spur von Reue gezeigt und in seiner That ein solches Maß von Rohheit gezeigt, daß er unschädlich gemacht werden müßte.

Penzlin. In der Rothländerschen Bankrottsangelegenheit ist die gegen den Kämmereidiener Brüggert wegen Unterschlagung eingeleitete Untersuchung von der Staatsanwaltschaft eingestellt worden. Brüggert ist, wie seiner Zeit gemeldet, bei Einleitung der Untersuchung von seinem Dienst einstweilen suspendirt worden.

Harburg. Der 9 Uhr-Ladenschluß. Im Zentralhotel fand Dienstag Abend eine Besprechung von den Geschäftsinhabern statt, welche bereit sind, den 9 Uhr-Ladenschluß einzuführen. Derselbe soll mit dem 1. Juli eingeführt werden, und zwar vorläufig bis zum 1. Oktober. An den Sonnabenden soll nicht um 9 Uhr geschlossen werden. Ebenso bleibt es den Geschäftsinhabern überlassen, bei Inventur-Aufnahmen ihr Personal länger im Geschäft zu halten; das Geschäftslokal soll aber um 9 Uhr geschlossen werden. Von der Wahl einer Kontrolkommission und Festsetzung einer Konventionalstrafe wurde Abstand genommen. Alle Anwesenden haben sich auf Ehrenwort verpflichtet, die Abmachungen zu halten.

Tivoli-Theater.

Für Viele gilt es noch heute als ein Evangelium, daß etwas auf dem Gebiete der Kunst hier in Lübeck nur dann hochkommen kann, wenn es von einer gewissen weiblichen Gottheit in der Litteratur und ihrem Anhang befürwortet wird. Dieser Herrgott im Unterrock hat sich nun aber sammt seinem ganzen Hofstaat, sammt seinem Leiborgan und dem famosen Redakteur, der sich im Munde seiner Freunde so gerne zukünftiger Reichstagskandidat nennen hört, in vollständiges Schweigen gehüllt bezüglich des Tivoli-Theaters und — es ist doch hochgekommen. Daher der Entrüstungssturm in ihrem Lager, zu der sich eifrigst Geschäftsneid und kleinstädtischer Geist, der vor jedem „noch nicht Dagewesenen" entsetzt, verbündet. Und hoch gekommen ist es doch das Tivoli-Theater unter der strebsamen und tüchtigen Direktion des Herrn Wilhelm Möller. Wir konstatiren einfach eine Thatsache, die um so bewunderungswürdiger ist, als kaum einer seiner Vorgänger mit so vielen Intriguen und Schwierigkeiten zu rechnen gehabt hat. Hat er einerseits in „Die kleinen Lämmer" einen Treffer gefunden, so ist andererseits auch nicht vergessen worden, daß das Theater ein Kunstinstitut ist. Die Aufführungen von „Biberpelz", „Hochzeit von Valeni", „Schule des Lebens", „Verschwörung der Frauen", „Anna-Lise" und des gestrigen „Der Sohn der Wildniß" haben dies in höchstem Maße bewiesen. Es entsprechen diese romantischen Schauspiele zwar nicht mehr ganz dem heutigen Geschmack, es ist aber ein erfreuliches Zeichen, daß unser Volk nicht ganz in dem Realismus unserer Tage aufgeht und sich noch für wenige Stunden gern hinwegtäuschen läßt über den Ernst des Lebens. Gespielt wurde — wie immer — mit Bravour. Auch Herr Maximilian, der uns in der Rolle der Dessauer in Anna-Lise, wo man ihm freilich unbewußt die künstlerisch vollendete und abgerundete musterhafte Darstellung des Herrn Büttner (Dessauer in „Verschwörung der Frauen") entgegenstellte, völlig verstimmt mit seiner weichlichen Darstellung, hat uns in seiner kleinen Rolle heute wieder mehr, wenn auch nicht ganz befriedigt. Wenn Herr Maximilian nur zur rechten Zeit den sentimentalen Liebhaber vergessen könnte und sein Organ zu einer etwas natürlicheren Innigkeit zwingen wollte, so darf er gewiß zu den besseren Schauspielern gerechnet werden. Herr Hochberg (Ingoman) gefiel sehr. Seine kraftvolle Gestalt und seine klangvolle Stimme zogen jedes Auge auf sich. Als Künstlerin von Gottes Gnaden zeigte sich wieder Frl. Olga Jäger (Parthenia). Ihr Spiel reißt zur Bewunderung hin, in welcher Rolle sie auch auftritt. Ihr umfassendes Organ hat leider wie es scheint — wenn auch nur vorübergehend — durch Ueberbeschäftigung gelitten. Der Uebergang von der tiefen heroischen Klangfarbe zur weichen Innigkeit kam zuweilen etwas sprungweise. Herr Direktor Möller als Timarch, wie auch die andern Schauspieler gaben ihre Rollen mit Geschick.

Martin Maack.

Anm. d. Red: Wir öffnen Herrn Maack die Spalten unseres Blattes um so lieber, als unsere Zeit leider in den wenigsten Fällen uns den Besuch des Theaters gestattet. Für die in den Kritiken niedergelegten Kunstanschauungen ist der Herr Referent allerdings persönlich verantwortlich. Wir identifiziren uns mit denselben selbstverständlich nicht überall, können aber aus praktischen Gründen natürlich nicht in jedem Falle unsere etwa abweichenden Standpunkt präzisiren. Dies zur Klarstellung der Sache.

Neueste Nachrichten.

Wiesbaden. Bei der gestrigen Reichstagsstichwahl wurden bisher für v. Fugger (Z.) 6661, für Wintermeyer (FVp.) 11 156 Stimmen gezählt. — Die Wahl des Freisinnigen erscheint danach gesichert.

Aus Nah und Fern.

Revolutionäre Gesinnung ist Grober Unfug, wenigstens wenn man diese Gesinnung auf einem Friedhof dokumentirt. Das ist die Lehre, die man aus einer Verhandlung vor dem Dresdener Landgericht zu ziehen hat. Genosse

Arno Reichard und Marie Hoppe sind des Groben Unfugs angeklagt, weil sie am 9. Mai — dem Gedenktage des Dresdener Aufstandes 1849 — einen Kranz auf den Gräbern der Maigefallenen anbrachten, durch welche sie ihre revolutionäre Gesinnung zeigten. Der Lorbeerkranz hatte über 1 Meter Durchmesser, die seidene, mit Goldfransen versehene Schleife war 1 Meter und 16 Zentimeter lang. Auf derselben befand sich mit rothen Buchstaben folgende Aufschrift: „Den Barrikadenkämpfern der 1849er Revolution, gewidmet von den revolutionären Metallarbeitern von Dresden-Neustadt. Die Freiheit war's, für die sie sollten enden, die Freiheit, die dereinstens wir vollenden." Reichard gab ohne Weiteres zu, die „Strafthat" begangen zu haben, er meinte nur, er habe im Auftrag der revolutionären Metallarbeiter von Neustadt gehandelt. Frl. Hoppe hat Reichard nur bei dem Transport des Kranzes unterstützt. Das Gericht verurtheilte Reichard zu 1 Monat Haft, Fräul. Hoppe wurde freigesprochen. In der Urtheilsbegründung hieß es: Der Kirchhof sei ein Ort des Friedens, wo politische Aufreizungen besonders lästig fielen. Reichard wurde dann in die Haft zurückgeführt, in der er sich seit dem 18. Mai, an welchem er bekanntlich zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt wurde, befindet. Er hat gegen das Urtheil Revision eingelegt und wird, da ein Kautionsangebot abgelehnt wurde, nun vielleicht noch 3 Monate in Untersuchungshaft sitzen müssen, bevor das Reichsgericht entschieden.

Ein gewaltiger Gletschersturz fand in den ersten Monaten dieses Jahres im südlichen Island statt und zwar nimmt man an, daß seine Entstehung mit den letzten schweren Erdbeben in diesem Gebiete zusammenhängt. Als ein reitender Postillon gerade das Sandfeld von Skeidar (südlich des Skeidarer Gletscher) durchquerte, hörte er etwa zwei englische Meilen vor sich plötzlich von dem Gletscher einen langen, stöhnenden Ton ausgehen und sah gleich darauf gewaltige Eismassen von dem Gletscher aus in die Luft gewirbelt, unmittelbar gefolgt von einem Strome, der auf die Sandfläche herniederschoß, nach allen Seiten anwachsend und alles vor sich herschiebend. Der Postillon wandte sofort sein Pferd und ritt nach der Station Nupsstad auf der westlichen Seite des Gletschers. Sechs Tage später kehrte er zu den Skeidarsanden zurück und fand auf ihnen riesige Eismassen aufgehäuft, die sich in einer Länge von mindestens 25 englischen Meilen (40 Kilometer) von dem Gletscher nach dem See hin ausdehnten, die mittlere Breite dieser Eisfläche war etwa sechseinhalb Kilometer. Es war eine Unmöglichkeit, diesen Eiswall an einer anderen Stelle zu überschreiten, als dicht am Fuße des eigentlichen Gletschers, wo die Eisschollen weit auseinander lagen. Auf der andern Seite des Eisfeldes entrannen dem Gletscher sechs neugebildete Bäche. Ein Schaden am Leben oder Eigenthum ist durch diese gewaltige Katastrophe nicht veranlaßt worden.

Verschwundene Junkerherrlichkeit. Die „New-Yorker Staatsztg." schreibt im richtigen amerikanischen Zeitungsstil: Freiherr Leo von Waydorf, aus altadligem begüterten Geschlecht in Brandenburg. Nun ein hungernder Tramp (Landstreicher), abgeschoben von der Familie, seit vier Wochen im beschäftigungskargen New York. Im Zentral Park versuchte er zwei Mal in das Wasser des Reservoirs zu springen, wurde aber vom Wächter John Mc. Manus trotz seiner verzweifelten Gegenwehr zurückgerissen und nach dem Arsenal gebracht. Waydorf wurde im Yorkville Polizeigericht vorgeführt, wo er erzählte, er sei 47 Jahre alt und des Lebens müde. In Halle habe er studirt, sein reiches Erbe verschwendet und sei so in Schulden gerathen, daß seine Familie sich von ihm lossagte. Einige Freunde gaben ihm genug Geld, um nach Amerika zu kommen, vor vier Wochen sei er hier eingetroffen. Arbeit habe er keine finden können; ohne Geld, ohne Bekannte sei ihm nur der Tod übrig geblieben. — Das ist der Eine: nun der Zweite! Im „New-York Herald" lesen wir: G. Graf von Blücher, der mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in Nr. 194 Ost 92 Street wohnt, hat gestern Frau und Kinder verlassen. Seine Frau, mit der er seit fünf Jahren verheirathet ist, ist Krankenwärterin. Eine Fr. Wood besorgt bei ihm die Wirthschaft. G. Graf v. Blücher hat gestern eine hiesige englische Zeitung ersucht, der Welt mitzutheilen, daß er todt sei, und zugleich gebeten, für seine Familie zu sorgen. Er erklärt, seine Verwandten in Deutschland seien wohlhabend und würden wohl durch die Publikation aufmerksam werden. Er sei vor 16 Monaten, nachdem er mit Auszeichnung in der Bundesarmee gedient, zum Spezialpolisten ernannt und zum Dienst im chinesischen Theater in Doyers Str. kommandirt worden. Im Mai sei er dort bei einer Schlägerei derart verwundet worden, daß er sein Amt habe niederlegen müssen. Nun habe er weder Arbeit noch Subsistenzmittel. G. Graf von Blücher hat indessen, als er seine Wohnung verließ, seine sämmtlichen Kleidungsstücke in einem Handkoffer mitgenommen, und Frau Wood hat ihn stark im Verdachte, daß er seine Pension erheben und verthun wolle. Sie sagte auch, er sei schon einmal in Deutschland verheirathet gewesen und habe dort erwachsene Töchter; seine erste Frau habe sich von ihm scheiden lassen.

Briefkasten.

D. B., Dassow. Wegen dieser Sache müssen wir Sie bitten, einmal persönlich bei uns vorzusprechen. Dann könnten wir gleichzeitig die weiter von Ihnen angeregte Frage einmal erörtern.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 23. Juni.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1000 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine schwere 48—50 M., leichte 49—51 Mk., Sauen 37—47 Mk. und Ferkel 47—50 M. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. Livadia, Bendfeldt, ist am 22. Juni in Kolding angekommen.
D. Ludwig, Förster, ist am 23. Juni von Reval in Kronstadt eingetroffen.
D. Trave, Meislahn, ist am 23. Juni in Kronstadt angekommen.
D. Mathilde Jäde, Schmidt, ist am 23. Juni in Ystadt eingetroffen.
D. Alpha, Brinckmann, ist am 23. Juni in Abo eingetroffen.

Leichte
Buckskin-Herren- u. Knaben-Anzüge,
auch Sommer-Paletots
um damit zu räumen, zu Einkaufspreisen.
Rudolph Karstadt.

Buchhandlung Vorwärts, Berlin, Beuthstraße 2.

Soeben ist erschienen:
Die Majestätsbeleidigungen vor dem Reichstag.
Stenographischer Bericht über die Reichstagsverhandlungen vom 12. Mai 1897.
3 Bogen Großoktav. Preis 15 Pfg. Porto 5 Pfg.

Um diesen Verhandlungen, die neben den Debatten über das reaktionäre Attentat auf das Vereinsrecht heute im Vordergrund der politischen Diskussion stehen, die weiteste Verbreitung zu geben, haben wir zur **Massenverbreitung durch die Vertrauensleute, Agitationskomitees u. s. w.** neben der Broschüren-Ausgabe eine
Agitations-Ausgabe
veranstaltet, die wir zu 60 Mk. pro 1000 Exemplare abgeben können.
Zu beziehen durch die Expedition des „Lübecker Volksbote".

Die Elektrizität und ihre Technik.
Eine gemeinverständliche Darstellung der physikalischen Grundbegriffe und der praktischen Anwendung der Elektrizität.
Von
W. Beck,
Ingenieur für Elektrotechnik.
Nebst einem Anhange:
Das Wesen der Elektrizität und des Magnetismus
von
J. G. Vogt.
Mit zahlreichen Illustrationen, farbigen Bildern, Tonbildern, Beilagen u. s. w.
In 55 wöchentlichen Lieferungen à **10 Pfg.** (oder in Heften à 50 Pfg.)
Einbanddecke in feinem Halbkranzband à Mk. 1.50.

Über die hohe Bedeutung eines derartigen Werkes als Bildungsmittel für die weitesten Kreise ist jede Diskussion überflüssig. Leben wir doch heute bereits mehr im Zeitalter der Elektrizität als in dem des Dampfes.

Der billige Preis, der auch dem Unbemittelsten die Anschaffung dieses Werkes ermöglicht, macht es zu einem Volksbuche, einem Arbeiterbuche im besten Sinne des Wortes. In jedem Berufe spielt heute die Elektrizität mehr oder weniger eine Rolle, ein solches Buch ist daher heute für jeden Arbeiter ein unentbehrlicher Führer und Ratgeber.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.
Alle Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

Nachruf.

Am 23. Juni verstarb unser treues Mitglied
August Boldt
durch Unfall. Derselbe war trotz seiner Jugend ein sehr thätiges Mitglied unserer Organisation. Ehre seinem Andenken!
Der Verband der Hafenarbeiter Deutschlands
Mitgliedschaft Flußschiffer, Lübeck.

Gestern Nachmittag starb durch Unglücksfall unser lieber Sohn, Bruder und Schwager
August Boldt
im 24. Lebensjahre, tief betrauert und schmerzlich vermißt von seinen Eltern, Geschwistern und Schwager.
J. Boldt und Frau, geb. Kahl.
Lübeck, den 23. Juni 1897.

Am Dienstag Abend 9¾ Uhr starb durch Unglücksfall unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater im 73. Lebensjahre, tief betrauert von den Hinterbliebenen. Die Beerdigung findet am Sonnabend den 26. d. M., Morgens 7½ Uhr, von der Kirchhofskapelle aus statt.
H. Schuster und Familie.

Uebernahme von Umzügen in Akkord oder stundenweise, und Besorgen von allen Sachen
Falkenstraße 2, Hüxterthor.

Gesucht ein Lehrling.
Cigarren-Fabrik **Johs. Gädert,** Kupferschmiedestraße 12.

Gesucht eine Wohnung in der Nähe der Untertrave, Preis 150—180 Mk., oder zwei leere Zimmer sofort. Angebote unter **Z 33** an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen ein starker, gut erhaltener, nicht ganz moderner Kinderwagen für 9 Mk. Hundestraße 44, 2. Et., v.

Zu verkaufen 2 Nußbaum-Commoden
Pelzerstraße 25a.

Mein
Rasir-, Frisir- und Haarschneide-Salon
befindet sich jetzt
Schwartauer Allee 71a, Ecke der Drögestr.
Empfehle mich zum **Zahnziehen, Plombiren und Reinigen der Zähne** dem geehrten Publikum bestens. **G. Boysen.**

W. Bruhn, Barbier,
Meierstraße 28
empfiehlt sich dem Publikum angelegentlichst.

Neue Matjes-Heringe
in vorzüglicher Qualität
empfiehlt
H. Theophile
Fleischhauerstraße 89, Ecke St. Johannis.

Sommerfest
der
Liedertafel der Tabakarbeiter Lübecks
verbunden mit
Concert, Ball, Herren-Preisschießen, Damen- und Kinder-Vergnügen
am Sonntag den 27. Juni
in sämmtlichen Räumen des „Colosseum".
Anfang 5 Uhr. Eintritt 50 Pfg. Ende 2 Uhr.
Beginn des Schießens 5 Uhr.
Karten sind zu haben bei **C. Wittfoot,** Hüxstraße 18, und bei sämmtlichen Comiteemitgliedern.
Das Comitee.

Frische Matjes-Heringe
empfiehlt
J. Langhoff, Mittelstraße 13a.

Matjesheringe
à 10 und 5 Pfg.
empfiehlt in guter Qualität
Heinrich Koop
Marktstwiete 4.

J. C. W. Schult's Gasthaus
Inh.: **F. Stoffers (früher Lübeck)**
Hamburg-St. Pauli
Reeperbahn 57/58 (Ecke Sophienstr.)
hält sich einem geehrten Publikum bestens empfohlen. **Vorzügliche Küche, ff. Biere.** Elegant eingerichtete Logirzimmer mit electrischer Beleuchtung von Mk. 1,25 bis Mk. 2,50.

Neue Damenkapelle
in Stadt Stockholm.

Verantwortlicher Redacteur: August Kasch. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co. sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 145. Freitag, den 25. Juni 1897. 4. Jahrgang.

Aus den Kinderjahren des deutschen Parlamentarismus

III.

König Wilhelm war allen praktischen Geschäften, die durch Klugheit und Energie bewältigt werden können, wohl gewachsen, dabei aber ehrgeizig und überhebend. Schon auf dem Wiener Kongreß überraschte er durch seine ehrgeizigen Pläne, die ihm bald das Bundesfeldherrnamt zu Mainz, bald die Landesherrschaft im Elsaß zu wiesen. Er fühlte sich außerordentlich geschmeichelt, wenn irgend ein Politiker der Bierbank ihn als zukünftigen deutschen Kaiser feierte. Der Anfang seiner Regierung zeichnete sich durch einige dankenswerthe Reformen aus. So beseitigte er den unmäßigen Prunk und Jagdunfug des Hofes, setzte einige Steuern herab und begnadigte manche Gefangene.

Seinem Landtage kam er mit ungeheuchelter Versöhnlichkeit entgegen. Alle geheimen Pläne seines Ehrgeizes beruhten ja zunächst auf der Hoffnung, daß die Nation ihn als den liberalsten aller deutschen Fürsten feiern sollte. Mochten die landständischen Formen immerhin lästig sein; er fühlte sich stark genug, mit diesen Schreibern fertig zu werden und auch als konstitutioneller Fürst am letzten Ende seinen Willen durchzusetzen. Schon am 3. März 1817 ließ er dem Landtage einen neuen Verfassungsentwurf vorlegen, der noch mehr Zugeständnisse bot als die letzten Vorschläge seines Vaters. Da aber der Landtag an seinen alten Forderungen: Einkammersystem, ständischer Steuerkasse und stehendem Ausschuß festhielt, so entbrannte der Streit auf's Neue.

Nach einem Vierteljahr legte deshalb der König dem Landtage ein binnen acht Tagen anzunehmendes und in der That annehmbares Ultimatum vor. Während jetzt alle besonnenen Politiker außerhalb des Landes auf des Königs Seite traten, entrüstete sich der Landtag über das kurz angebundene Verfahren desselben, verwarf am 2. Juni das Ultimatum und erklärte, lieber wolle er während der jetzigen Regierung das Volk ohne Verfassung sehen, als ihm für die Zukunft den Anspruch auf seine alte Verfassung vergeben. Der Monarch löste nun unter allen Zeichen königlicher Ungnade den Landtag auf und erklärte, daß er zunächst die Beschlüsse des Bundestages über die Rechte der deutschen Landstände abwarten und inzwischen alle übrigen Verheißungen seines Entwurfs in Kraft setzen werde.

Zwei Jahre herrschte der König nun wieder unumschränkt. In dieser Zeit traten unter Leitung der Minister Wangenheim und Kerner mehrere im Ganzen wohlthätige Gesetze in Kraft. Die Leibeigenschaft fiel endlich, ein Theil der grundherrlichen Abgaben ward für ablösbar erklärt, die Auswanderung freigegeben, die bis dahin völlig unselbstständigen Kommünen erhielten das alte Institut der Gemeindedeputirten in verbesserter Gestalt wieder; eine landwirthschaftliche Lehranstalt, Gestüte, Musterwirthschaften auf den königlichen Domänen, landwirthschaftliche Vereine sorgten für Belehrung und Unterstützug der oft schwer bedrängten Landleute. — Dabei blieb aber die politische Stimmung so gereizt, daß selbst der optimistische Wangenheim im Frühjahr 1818 vor Berufung eines neuen Landtages warnte. Der König aber wandte sich verstimmt wieder zu dem büreaukratischen Absolutismus zurück, was Wangenheim und Kerner im November 1817 bestimmte, ihre Entlassung zu nehmen.

Seitdem begann der Stuttgarter Hof durch ein häßliches Doppelspiel die öffentliche Meinung zu täuschen und zu verwirren. Während Wangenheims Ernennung zum Bundesgesandten für die unveränderte liberale Gesinnung des Königs zu bürgen schien, arbeiteten die württembergischen Diplomaten insgeheim für den Erlaß eines Bundesgesetzes, das die Rechte der deutschen Landstände scharf begrenzen und der Krone die Zurücknahme ihrer eigenen Zusagen erleichtern sollte.

Es ging also die erste Anregung zu einer reaktionären Bundespolitik nicht von Oesterreich aus, sondern von demjenigen Monarchen, der damals neben Karl August von Weimar in der Volksgunst am höchsten stand. Seine Gesandten Wangenheim in Frankfurt und Wintzingerode in Wien erhielten den Auftrag, um authentische Interpretation des Artikels 13 (Verfassungsversprechen) der Wiener Bundesakte zu bitten, „damit allen übertriebenen Anforderungen eine feste und unerschütterliche Grenze gesetzt werde".

Und fast gleichzeitig (6. April 1818) betheuerte Wangenheim im öffentlichen Protokoll des Bundestages: „Die regste Sorgfalt Sr. Majestät sei auf eine den liberalen Grundsätzen entsprechende Repräsentativverfassung gerichtet."

Inzwischen hatte die Furcht vor den an sich unbedeutenden „demagogischen Umtrieben" den deutschen Regierungen alle gesunde Ueberlegung unmöglich gemacht und die Vertreter der größeren Staaten fanden sich im August 1819 in Karlsbad ein, um das drohende Gespenst einer Revolution zu bannen. Dem württembergischen König kam die Einladung zu den Karlsbader Konferenzen keineswegs unwillkommen; aber andererseits wollte er doch den Namen des liberalsten deutschen Fürsten nicht verlieren und sein Verfassungswerk als souveräner Herr, unbelästigt durch den Bund zu Stande bringen. Seit zwei Jahren befand er sich wohl bei einem Doppelspiele, das seiner ränkesüchtigen Natur allmählich zum Bedürfnisse wurde. Er gewährte seiner Presse volle Freiheit gegen den Bund und die Großmächte; nur wider ihn selbst durfte sie nichts sagen. Er ließ in Frankfurt durch Wangenheim die Gedanken des liberalen Förderalismus vertreten, und wenn es der Heißsporn zu arg trieb, dann mußte Wintzingerode ihn bei der Hofburg entschuldigen und die hochkonservativen Ansichten des Königs betheuern. Wie erfolgreich ließ sich diese Politik jetzt fortführen, wenn man gleichzeitig mit den Karlsbader Konferenzen die Verfassungsberathungen von Neuem aufnahm. Dann konnten die Landstände durch die Angst vor den Karlsbader Beschlüssen nachgiebig gestimmt werden; und wenn in Karlsbad ein Vorschlag auftauchte, der den Interessen des Stuttgarter Hofes zuwiderlief, so mochte sich der württembergische Bevollmächtigte hinter den Landtag verschanzen und wehmüthig versichern, dergleichen sei bei den hartköpfigen Schwaben nicht durchzusetzen. So wurde der Trotz der Altrechtler gebrochen und dem König sein liberaler Ruf gerettet.

Nicht ohne Geschick ward diese politische Falle eingerichtet. Am 10. Juni 1819 wurden neue Wahlen ausgeschrieben, am 13. Juli trat der Landtag in Ludwigsburg zusammen.

Ein großer Umschwung der Stimmung war eingetreten, denn Alle beherrschte die Furcht vor den Karlsbader Beschlüssen. Man war jetzt froh, daß der Eckstein schwäbischer Freiheit, der Vertrag, gesichert war und zeigte sich im Einzelnen nachgiebig; selbst die früher so zäh geforderte ständische Steuerkasse ward nicht mehr begehrt. In sechszehn Tagen beendigte der Landtag die Berathung der 121 Artikel des Verfassungsentwurfs und der König unterzeichnete denselben am 24. September, einen Augenblick bevor die Karlsbader Beschlüsse bekannt wurden. — Da die meisten der 94 Abgeordneten nothwendig harmlose Naturen waren, so durfte sich König Wilhelm der angenehmen Hoffnung hingeben, in seinem streng zentralisirten Staat das gewohnte stramm büreaukratische Regiment unbelästigt fortführen zu können. Die Preßfreiheit ward versprochen, „jedoch unter Beobachtung der gegen die Mißbräuche bestehenden oder künftig zu erlassenden Gesetze." Zum Ueberfluß bestimmte noch der Artikel 3, daß alle organischen Beschlüsse des Bundestages, wie billig, auch in Württemberg gelten sollten.

Unter stürmischem Jubel beschwor der Monarch am 25. September die Verfassung; auch die Prägung der unvermeidlichen Denkmünze ward beschlossen, und als 3 Tage nachher König und Landtag auf dem Cannstatter Volksfest erschienen, da brach die Schwäbische Freiheitsbegeisterung in hellen Flammen aus. Was der Bevollmächtigte dieses volksfreundlichen Königs unterdessen in Karlsbad getrieben hatte, blieb dem arglosen Volke zum Glück verborgen.

Als Metternich in der ersten Konferenz die zur Berathung stehenden Punkte bezeichnet hatte, beantragte zu seiner großen Freude Wintzingerode, auch die Auslegung des Artikels 13 unter die dringenden Gegenstände aufzunehmen. Sein König war gern bereit, eine von Bundeswegen festzustellende „Grenzlinie" für die Rechte der Landtage anzunehmen und also die Ansprüche seines Ludwigsburger Landtages herabzustimmen; nur sollte diese Grenzlinie den besonderen Interessen Württembergs entsprechen. Wintzingerode empfahl deshalb dringend, durch ein Bundesgesetz das Wahlrecht auf die ansehnlichen Grundbesitzer zu beschränken und vornehmlich die Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen zu untersagen; er beantragte dies in demselben Augenblicke, da sein König dem Landtage in Ludwigsburg die Oeffentlichkeit und ein wenig beschränktes Wahlrecht anbieten ließ.

Als nun die von Wintzingerode freudig genehmigten Karlsbader Beschlüsse vor den Bundestag kamen, brachte

---

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(97. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er ergriff in zärtlicher Besorgniß ihre feuchten Hände, und indem er ihren Arm in den seinen zog, flüsterte er ihr zu: „Ich habe kein Recht, die Motive Ihres Schmerzes zu untersuchen, aber ich vermeine, er sei jedenfalls mit zu viel mädchenhafter Exaltation gemischt."

Sie gingen abwärts, dem Städtchen zu. Sie ließ sich von ihm führen, geduldig, willenlos. Ihr Kopf war wüst, ihr armes Herz zuckte, sie achtete kaum auf das, was er sprach, sie verstand ihn nicht, als er ihr in halben Worten zu verstehen gab, daß ihr heimliches Sehnen mitgefühlt, daß ihre Neigung getheilt werde; aber es that ihr wohl in diesem Augenblick, eine Stütze zu haben, und seine weiche, flüsternde Stimme schien sie zu beruhigen, sie einzulullen. Erst als sie zu Hause angelangt, als ihr Begleiter sich mit einem feurigen Kuß auf ihre weiße Hand von ihr verabschiedet hatte, und sie nun wieder allein war, kam all' der vorige Jammer voll zurück. Sie fühlte sich namenlos elend, ihr war, als wäre ihr Jugendglück, die Fähigkeit, zu lieben, mit Stefan zugleich verschwunden, von ihr gewichen auf immer.

Dem schwülen Abend war eine laue Sommernacht gefolgt. Der volle Mond war noch nicht über den Bergen heraufgestiegen, aber die Sterne glänzten und flimmerten in wunderbarer Pracht von dem durch kein Wölkchen verdeckten Himmelsgewölbe hernieder.

In Lindau war alles zur Ruhe gegangen, alle Geräusche waren nacheinander verstummt, die Lichter waren ausgelöscht worden und im Dorfe rührte und regte sich nichts mehr, nur aus dem Garten der Nandl drang das vielstimmige Concert der Lurche, die ihre Nachtarbeit begannen, und aus einem entfernten Gehöft ertönte von Zeit zu Zeit das heisere Bellen eines Hundes.

Auf der kleinen Holzbank vor dem Hause des Professors saß die Nandl und erwartete die Rückkehr Stefans. Von ihrem erhöhten Standpunkt aus mußte sie Jeden sehen, der vom Walde kommt und bei dem steinernen Gnadenbilde einbiegt, um weiter in's Dorf zu gehen; ja, sie mußte ihn noch viel früher hören, seine Schritte mußte sie vernehmen, weither durch die stille Nacht. Zwei lange Stunden sind's, seitdem sie nach ihm ausspäht, aber er will nicht kommen. Sie hält es endlich nicht mehr aus, so ruhig zuzuwarten. Langsam geht sie dem Walde zu. Immer bleibt sie wieder stehen und horcht. Wo bleibt er nur? Valerie mußte ihn doch längst verlassen haben und nach Hause zurückgekehrt sein. War's ein Nachempfinden des Glücks, das sie ihm gebracht, das ihn in der schönen Nacht nicht zur Ruhe kommen ließ? Sie schüttelte den Kopf. Stefan war zu krank, zu erschöpft dazu. Oder war er in Gedanken an sie zurückgeblieben und eingeschlafen? Sie machte sich alle möglichen Vorstellungen, um sein Ausbleiben zu rechtfertigen, aber alle erschienen ihr unwahrscheinlich und vermochten sie nicht zu beruhigen. Sie wußte, daß er im Vaterhaus nicht freundlich aufgenommen worden, — wenn er nun gar nicht dahin zurückkehrte, wenn er im Freien übernachtete? Es hätte seinen Zustand verschlimmern müssen, es durfe nicht sein. Sie kannte den Ort seiner Zusammenkunft mit Valerie, sie hätte ihn dort aufsuchen können, aber sie wies den Gedanken daran mit Heftigkeit zurück. Wenn sie nun doch noch bei ihm weilte, hätte sie, wie damals, sie überraschen sollen? Sollte sie auf's neue Zeuge ihrer Liebesbetheuerungen sein? Nimmermehr!

Sie war jetzt an der Stelle angelangt, wo der Waldweg sich scheidet, sie wollte hier eine Weile warten, er konnte ja noch kommen, von der einen oder der andern Seite.

Sie trat seitwärts in das weiche, thaufeuchte Gras und setzte sich auf einen Stein, der daraus hervorstand. Ihre kleinen Hände lagen gefaltet im Schooß, sie harrte. Es war so ruhig, kein Blättchen rührte sich. War denn die ganze Welt todt und pochte ihr Herz allein in verdoppelten Schlägen?

Bald nun drängten ihrem Gemüthe neue Vorstellungen sich auf. Wie, wenn diese Zusammenkunft ihm nicht erfüllt hätte was er davon erwartet? Wenn ihm ihr Anblick nicht die Seligkeit gegeben, welche er ersehnt?

Wenn er nicht Glück, nicht Trost bei seiner Valerie gefunden hätte? Ach, der Gedanke bringt ihr Erleichterung in ihrer eifersüchtigen Qual, sie wünscht, es wäre so, — nur einen Augenblick, dann weist sie ihn mit Abscheu von sich.

Nein, nein, er wäre ja dann noch unglücklicher, und sie vermöchte ihm nicht zu helfen. — Aber wenn es doch so wäre? Wenn er jetzt im Wald umherirrte, in seinen Hoffnungen getäuscht?

Jetzt schlägt die Thurmuhr in Seekirchen. In langen, gezogenenen Tönen kommt es vernehmlich über den See herüber. Sie zählt — ewig lang scheinen ihr die Zwischenpausen — sie zählt elf.

So spät! — Sie faßt sich in einem plötzlichen Gefühl des Schreckens bei den Haaren. Ein entsetzlicher Gedanke war in ihr aufgestiegen: Wenn er sich ein Leid angethan hätte?! Sie fängt zu laufen an, sie rennt in's Dorf zurück, sie öffnet die Thür ihres Hauses.

Der Hund kommt ihr entgegen, sie beugt sich zu ihm nieder und umfaßt seinen Hals.

„Ajax", ruft sie mit einer angstvollen Dringlichkeit, als ob sie zu einem Menschen redete, „Ajax, wir haben ihn nicht, den Stefan, unsern Stefan — hörst du Ajax!"

Der Hund wedelt mit dem Schweife, als ob er es wohl verstünde und seine Mitwirkung zusagte. „Wirst Du ihn auch finden, mein gutes Thier?"

Sie läuft in das Zimmer des Professors und kehrt mit dem wollenen Plaid wieder, den Stefan mitgebracht hatte; sie läßt ihn durch den Hund beschnuppern, wirft ihn dann über ihre Schulter und verläßt mit dem Hunde das Haus.

Der Hund läuft voraus, die Schnauze am Boden, und kehrt dann in lustigen Sprüngen wieder zu ihr zurück, die hastig vorwärts schreitet.

Ajax scheint seine Mission wohl begriffen zu haben, und er scheint ihr gewachsen zu sein. Er läuft dem Walde

Wangenheim eine ganze Reihe von Ausstellungen vor, ein neuer Beweis für die Treulosigkeit des württembergischen Hofes. — König Wilhelm selbst ließ schon am 1. Oktober die Karlsbader Beschlüsse ohne Vorbehalt veröffentlichen und noch an demselben Tage die Zensur einführen; gleichwohl hatte er wenige Tage zuvor die neue Verfassung beschworen, welche die Preßfreiheit verhieß und auch sonst den Karlsbader Erklärungen des Ministers Wintzingerode vielfach widersprach. Mit gewundenen Versicherungen suchte man diese Zweizüngigkeit vor den beiden Großmächten zu entschuldigen. Nach Allem, was geschehen, betheuerte Wintzingerode dem preußischen Gesandten, sei die Krone ihrem Volke einen Beweis des Vertrauens schuldig gewesen. Dem Kaiser Franz aber, der ihn in einem eigenhändigen Briefe an die Karlsbader Zusagen gemahnt hatte, antwortete der König, wenn man ihm die Mittel dazu biete, so wolle er gern das getheilte Verfassungswerk wieder zurücknehmen.

IV.

Mittlerweile suchte König Wilhelm auch noch das Einzige zu zerstören, was in dieser düsteren Epoche erfreulich war, den Einmuth der deutschen Kronen gegenüber dem Auslande. Im Oktober 1819 ging er nach Warschau, um Zar Alexander gegen die beiden Großmächte aufzuwiegeln. Doch ward er kühl empfangen, und der Kaiser sprach offen aus: „Erst zwei Mal die Karlsbader Beschlüsse förmlich annehmen, dann ihnen zuwiderhandeln und schließlich noch meine Hülfe anrufen, das nenne ich ein schlechtes Handwerk."

Vergeblich versuchte dann König Wilhelm, Baden zu einem liberalen Sonderbunde zu bewegen, und zur selben Zeit ließ er die bayerische Regierung dringend bitten, daß sie doch ja bei der Ausführung der Karlsbader Beschlüsse keine unnützen Bedenklichkeiten zeigen möge; denn nachdem er selber die Beschlüsse ohne Vorbehalt bekannt gemacht hatte, durfte kein anderer deutscher Fürst liberaler scheinen als er.

Und diesen König, der so würdelos zwischen despotischen Neigungen und liberalisirendem Ehrgeize schwankte, pries sein treues Völkchen in harmloser Unkenntniß als den Hort und Halt germanischer Freiheit. Als König Wilhelm von Warschau heimkehrte, erwarteten ihn die Bürger Stuttgarts in hellen Haufen draußen am Thor, spannten ihm die Pferde aus und zogen den Wagen selber vor das Schloß. Dort standen die Schulkinder und sangen: „Nun danket alle Gott!" Alles Volk stimmte mit ein, ernste Männer vergossen Thränen der Rührung. Am Abend flammten die Freudenfeuer auf den Bergen, und im Theater ward Uhlands „Ernst von Schwaben" aufgeführt. Das Haus erdröhnte von Beifall, als ein schwungvoller Prolog den Fürsten feierte, der in wildverworrener Zeit hochherzig seinem Volke die Hand reiche: „Noch steigen Götter auf die Erde nieder." Und dem Glanze schwäbischer Freiheit einen wirksamen Hintergrund zu geben, schilderte der Dichter auch die tiefe Finsterniß der preußischen Zustände und sagte mit Anspielung auf den flüchtigen Görres:

„Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darnieder liegt,
Und die noch jüngst des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müssen an der Fremden Herd."

So feierte ein deutscher Stamm einen Fürsten, der soeben die Russen auf seine deutschen Bundesgenossen zu hetzen versucht hatte.

A. H. W.

Aus Nah und Fern.

Liebestragödie. Berlin, 18. Juni. Heute Morgen kurz vor 8 Uhr sahen Schiffer am Elisabethufer zwei Leichen, eine männliche und eine weibliche, im Kanal treiben, die mit einem Gurt zusammengebunden waren. Man erkannte in dem Mann den 23 Jahre alten Schlachtergesellen Max Nowinski, und in dem Mädchen dessen Braut, die neunzehnjährige Verkäuferin Margarethe Henselein. Frau Nowinski, die Mutter des Verstarbenen, hatte am Mittwoch Morgen von Margarethe Henselein einen Brief erhalten, worin diese ihr mittheilte, daß sie sich mit ihrem Max das Leben nehmen werde. Man möge sie in einem gemeinsamen Grabe bestatten lassen. Zu derselben Zeit hatte die Henselein auch an ihren Vater und ihre Mutter geschrieben und ihnen mit der Bitte um Verzeihung mitgetheilt, daß sie mit dem Geliebten sterben wolle, da sie ohne ihn nicht leben könne, an eine eheliche Verbindung aber nicht zu denken sei.

Im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen. Stargard in Pommern, 19. Juni. Der wegen Jagdvergehens und Angriffs auf einen Forstbeamten zu zweijährigem Gefängniß verurtheilte Viehhändler Juderian aus Arnswalde wurde im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen, nachdem er elf Monate verbüßt hatte.

Unglücksfälle. Von einem schrecklichen Brandunglück wird aus Vorpommern berichtet: Auf dem Dominium Groß-Lehmhagen bei Grimmen entstand in einer Instkathe Feuer. Bei der herrschenden Dürre verbreitete sich dieses im Augenblick über die nebenstehenden Gebäude. Den Bewohnern gelang es kaum, das nackte Leben zu retten. Hierbei wurden zwei Kinder im Alter von drei und zehn Jahren, die bereits zu Bette gebracht waren, vergessen. Als die Mutter des älteren Kindes das Fehlen ihrer Tochter bemerkte, stürzte sie sich trotz aller Warnungen in das brennende Haus. Ehe sie jedoch ihr Kind erreicht hatte, brach das Dachgebälk zusammen und begrub Mutter und Kind. Die Frau wurde noch lebend aus den Trümmern gezogen, gab jedoch bald darauf ihren Geist auf. Von den beiden Kindern fand man nur die verkohlten Ueberreste. — Posen, 16. Juni. In dem im Kreise Ostrowo gelegenen Dorfe Czekanow wurden drei Kinder durch den Blitz erschlagen. Sie hatten vor dem Unwetter unter einem Heuschober Schutz gesucht. — Koblenz, 18. Juni. Bei der gestrigen Frohnleichnamsprozession in dem benachbarten Pfaffendorf wurden bei dem Abfeuern der Böller durch Explosion der Pulverladung der Kanonier und dessen Sohn schwer verletzt.

Vergiftet. M.-Gladbach, den 18. Juni. Durch Genuß von Schierling (anstatt Petersilie) erkrankte lebensgefährlich eine hiesige Kutscherfamilie von sechs Personen und eine Waschfrau. Drei Aerzte suchen das Leben der Vergifteten zu erhalten. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Auch ein Nachruf! — unter diesem Titel veröffentlicht eine Zeitung folgende Schnurre: Der alte Peter Nielssen war so geizig, daß er, um das Futter für seinen Hund zu sparen, diesen abschaffte und selbst wiederholt zur Nachtzeit auf der Haustreppe bellte, um etwaige Diebe, die seinen Schätzen nachstellen möchten, zu verscheuchen. Wie er seinem Hunde das Futter nicht gönnte, lebte er selbst, als dessen Stellvertreter, auch wie ein Hund, hatte es aber in seinem langen Leben verstanden, durch geschickte Verwerthung jeder von ihm aufgefundenen Kleinigkeit viel Geld zusammenzuscharren, dessen ängstliches Behüten sein ganzer Lebenszweck war. Jedes Unterstützungsgesuch seiner in bedrängten Verhältnissen lebenden nächsten Verwandten lehnte er mit den Worten ab: „Ick heff ok nix hatt, — makt datt so as ick! — Datt Geld liggt op de Straat, man mutt dat blots uptosammeln verstahn!" — und das verstand er freilich gründlich, weil er aus dem Unscheinbarsten einen Vortheil zu ziehen wußte. Als sein weniger findiger Bruder, der sich auf einer kleiner Bauernstelle ehrlich durchzubringen versuchte, in recht bedrängten Verhältnissen starb, blieb dessen alte Wirthschafterin, welche seine einzige Tochter, jetzt allein berechtigte Erbin des Geizkragens, aufgezogen hatte, bei ihr und theilte treu das Leid mit ihr, denn Freude war außer der gegenseitigen Zuneigung nicht vorhanden. . . . Meta Nielssen, die Erbin, war mit einem kreuzbraven Jugendfreund verlobt, aber heirathen konnten sie nicht, weil zum großen Zorn der alten Wirthschafterin der Geizkragen nur seine Rede vom „Geld up de Strat" allen Bitten entgegensetzte, nur hier mit der liebenswürdigen Variation: „Wenn man dat Geld up de Straat smiten un enen annern Minschen fodern will, denn mutt man datt sülben upsammeln künnen, för so'n Verrücktheit bün ick nich to bruken!" Als nun plötzlich die Nachricht eintraf, daß man den alten Peter Nielssen in fast verhungertem Zustande todt in seiner Wohnung aufgefunden und in alten Strümpfen und an sonst unglaublichen Aufbewahrungsorten die Tausende aufgefunden wurden, die nun Meta Nielssen zufallen mußten, da widmete die treue Wirthschafterin in ihrer Herzensfreude, daß ihr Liebling nun aller Sorgen enthoben, dem alten Filz den schönen Nachruf: „Ja, ick segg, ick segg: „Mit de Gizigen is dat rein as mit de Swien! — Beid kamt se erst to Nutzen, wenn se dod sünd! — Na, ick will nix seggt hebben — he is doch för watt god west, un uns' Herrgott heff em darför selig!"

Nutzen und Schaden der insektenfressenden Vögel bilden schon seit langer Zeit den Gegenstand von Untersuchungen. Man kam aber bisher nicht zu einem überzeugenden Resultat, weil die Feststellungen meist auf einfachen Beobachtungen beruhten. Jetzt hat der Professor Nörig in Königsberg eine andere Methode angewendet, die sicherlich ein unanfechtbares Resultat ergeben muß. Er hat während des letzten Herbstes und Winters in einer Untersuchungsperiode von 110 Tagen den Mageninhalt von etwa 200 Nebelkrähen untersucht und ermittelt, daß sie u. A. ungefähr 400 Mäuse und 110 000 große Insektenlarven, aber auch 30 Hasen, 5½ Kilogramm gekeimten und 31 Kilogramm ungekeimten Weizen vertilgt hatten. Die beiden ersten Zahlen würden zweifellos für den großen Nutzen der Thiere sprechen. Aber die Vernichtung von 30 Hasen, die in einer Zeit erfolgte, da diese Thiere bereits vollständig ausgewachsen sind und sich ziemlich energisch vertheidigen können, ferner der Umstand, daß die Krähen besonders viel auf brütende oder ganz junge Rebhühner und deren Eier, sowie auf Junghasen „stoßen", dann das Ausscharren der angegebenen Weizenmengen, die eine erhebliche Beschädigung der Saaten bedeutet, führen zu der Ueberzeugung, daß die Krähen überwiegend schädliche Vögel sind. Andererseits hat der Gelehrte nachgewiesen, daß unsere kleinen Vögelchen, die uns durch ihren Gesang erfreuen, auch besonders nützliche Insektenvertilger sind. Ein solches Thierchen, das etwa zehn Gramm wiegt, verzehrt täglich ungefähr 3 Gramm Trockensubstanz, was einer jährlichen Menge von mehr als 16 5000 kleineren Mehlwürmern, Raupen und Insekten entsprechen dürfte. Professor Nörig stellt daher in seiner Schrift den Satz auf: Je kleiner der Vogel ist, desto mehr Nahrung im Verhältniß zu seinem Gewicht verbraucht er. Aber auch die Staare gehören zu den besonders nützlichen Thieren; ein solcher etwa 65 Gramm schwerer Vogel verzehrte in 150 Tagen etwa 1100 Gramm Trockensubstanz, was einem jährlichen Bedarf von rund 16 100 großen Mehlwürmern entspricht. Deshalb befürwortet der Gelehrte mit Recht einen möglichst energischen internationalen Schutz der Feld- und Waldsänger, die in Süd-Europa und Nord-Afrika noch immer als Leckerbissen dezimirt werden.

Die Vertheidigung der Termopylen. Patrouille (meldend) Herr Oberst, die Türken sind so zahlreich, daß ihre Geschosse die Sonne verfinstern. — Oberst: So werden wir im Schatten ausreißen.

(„Lust. Bl.")

---

zu und schlägt, am Scheidewege angekommen, den zur Ruine Hohenwang führenden Weg ein. Nandl läuft bergan, fast ebenso rasch wie der Hund. Jetzt sind sie bei der Burg angekommen. Ajax stürzt durch das offene Thor in das Innere derselben. Nandl bleibt beklemmt vor dem Eingange stehen. Er ist also hier noch mit ihr zusammen? Sie preßt die kleinen Nägel ihrer geballten Faust tief in's Fleisch, sie wagt es nicht, hineinzugehen, sie will nicht; der Hund wird sie schon aufstören. Sie horcht — sie hört jetzt Ajax in der Halle hin- und herlaufen; er schnuppert, aber kein freudiges Bellen verkündet ihr, daß er ihn gefunden. Sie ruft nun: „Stefan, Stefan!" Keine Antwort. Aber der Hund kommt auch nicht zurück, — ist er auf falscher Fährte.

Ihre bange Ungeduld läßt sie nicht länger außen weilen. Sie betritt die Halle, sie tastet in der Dunkelheit weiter. Es schwirrt und flattert um sie herum, einige Fledermäuse suchen über ihrem Kopf hinweg den Ausgang ins Freie. Unwillkürlich verzieht sie spöttisch den Mund, Valerie ist nicht hier, sie hat jetzt die feste Ueberzeugung davon. Aber Stefan? Es ist so dunkel, sie sieht nicht die Hand vor den Augen. Und was ist's mit Ajax, er rührt sich nicht, was ist mit ihm geschehen? Er war doch hier, — wo ist er hingekommen? Wieder ruft sie „Stefan!" Nur die eigene Stimme tönt im seltsamen Widerhall von der gewölbten Decke zurück. Jetzt beginnt sie den Hund zu rufen, ein winselndes Gebell antwortet ihr von außen. Was ist das? Wie ein Dolchstich fährt es ihr durch's Herz, dann bleibt sie einen Augenblick wie gebannt unter dem Drucke eines haarsträubenden Gedankens: da draußen, da ist der Abgrund! — Sie muß hinaus. Aber wie? Von hier führt keine Thür, und die vom Hofe aus ist verschüttet, — wie ist der Hund hinausgekommen? Jetzt erinnert sie sich: da rückwärts, im hintersten Theil der Halle ist ein Stück Mauer eingestürzt, da ist er hindurch. Sie kennt die Stelle; ein Jahr ist's, daß sie hier gelegen und in ihrem Elend am liebsten gestorben wäre. Wenn über Stefan heute ein ähnlicher Wahnsinn gekommen wäre? Ihre Kniee wankten, aber sie tappt mit vorgestreckten Händen, den Pfeilern ausweichend, nach rückwärts; ein schwacher Schein dringt ihr entgegen; ah — das ist die Lücke! — Schon fühlt sie das dornige Gestrüpp, das hier den Ausgang versperrt, es scheint geknickt, sie bricht mit Leichtigkeit hindurch. Sie ist draußen. Die Nacht ist heller geworden, der Lichtkreis, der den Mond umgiebt, schwimmt langsam herauf, bald wird der Vollmond selbst über dem Gemäuer hervorsteigen. Sie sieht sich um; sie bemerkt den Hund, er steht hart am Rande des Felsens, der hier mit geringen Vorsprüngen und Abdachungen steil in die Tiefe hinabführt. Wieder erhebt er ein winselndes Geheul, diesmal stärker, durchdringender. Mit einigen Sprüngen kommt sie an ihn heran und fällt an seiner Seite in die Kniee. Alles ist ihr mit einem Male klar. Stefan ist da unten, er hat sich von hier aus hinabgestürzt. Wie hilfeflehend erhebt sie die Hände, ein Laut der höchsten Pein entringt sich der zusammengeschnürten Kehle, dann fällt sie, ihrer Verzweiflung nachgebend, mit dem Kopfe nach vorwärts auf das steinige Erdreich.

Ajax begann noch kläglicher zu heulen. Nandl fährt mit plötzlicher Energie in die Höhe, ihre Augen sind weit aufgerissen, als müßten sie im Dunkeln sehen, als müßten sie die Nacht des Abgrundes durchdringen. Sie schiebt sich noch weiter vor, dem Abhang zu, ihre Blicke tauchen in die Tiefe. Da, weit unten, lag wie ein dunkles Meer der weite, schwarze Wald, und aus seinen Wipfeln rauschte es wie in geheimnißvoller Klage zu ihr hinauf. Lag er da unten zerschmettert, todt? Sie breitete die Arme aus, ihr war, als zöge es sie ihm nach, als müsse sie auch hinunter zu ihm, zu dem Einziggeliebten.

In dem Augenblick tauchte der Mond in unendlicher Klarheit hinter dem Gemäuer auf und begann sein ruhiges Licht über sie und auf alle Gegenstände umher zu werfen. Wie ein silberner Nebel wob es sich aus den feuchten Dünsten des Waldes zusammen und wallte und wogte verführerisch über der Tiefe, dieselbe verschleiernd. Weiter und immer weiter beugte sich Nandl vor, — da stieß sie plötzlich einen Schrei aus; gellend tönte er weithin durch die stille, ruhige Nacht. Sie hatte ihn gesehen, — er war da unten, da hing er zwischen Himmel und Erde. Er war im Hinunterstürzen in einem Baum, der dem Felsenvorsprung entwachsen war und weit hinausragte, mit den Füßen hängen geblieben; zwischen zwei nahe beisammenstehenden Stämmen hatten sich seine Beine bei dem wuchtigen Fall fest eingekeilt, indeß der Kopf und der Oberkörper frei, durch nichts gestützt, der grausigen Tiefe zuhingen. Das Haar war über das Gesicht heruntergefallen und verdeckte es völlig, aber eben sein in den Mondstrahlen aufglänzendes Gold, das aus dem schwarzen Grunde sich abhob, hatte zuerst ihre Augen auf diesen Punkt gelenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist soeben das 38. Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Der Prozeß Tausch. — Religion und Philologie. Von A. Winter. — Zwei politische Programm-Symphonien. Von Ed. Bernstein. 2. Ein jungliberales Sextett. — Industrie und Finanz. Von Theodor Kapelusz. (Fortsetzung) — Notizen: Stein, Heß, Marx. In eigener Sache. Ueber die Wirkung der Fermentorganismen.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.